

GROSS-BRITANNIEN

Swaffham Prior

Aldwinckle

Heilige Nächte

In Großbritannien können Besucher jetzt in leer stehenden Kirchen campen.
JULIUS SCHOPHOFF hat in zweien von ihnen sein Lager aufgeschlagen

Der Schlüssel zur Kirche liegt unter einem Stein neben dem Eingang. Ein kühler Hauch weht mir den Geruch feuchter Mauern entgegen. Die Sonne bricht durch hohe Bogenfenster, das Schnalzen meiner Schlappen hält von der Decke. Die Kirche ist fast leer: ein alter Sargwagen in der Ecke, zwei Bänke an den Flanken, ein kleiner Altar mit Holzkreuz und Gesangbuch. In der Mitte des Raumes, auf einem Teppich, stehen ein Tischchen, ein Campingstuhl und ein Feldbett. Hinter mir schlägt der Wind die Tür ins Schloss.

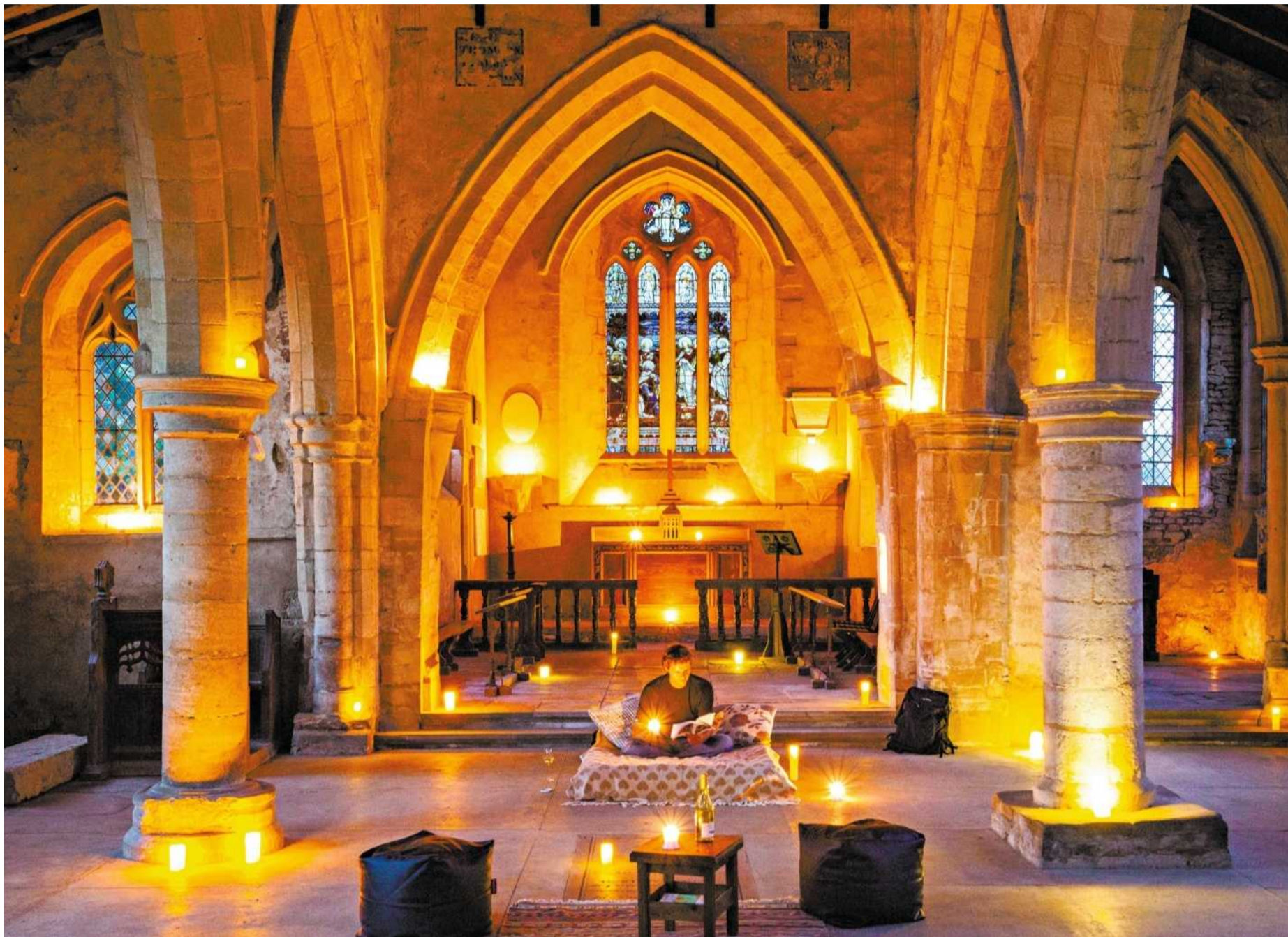
Ich werde unter Gottes Dach schlafen. Oder wie man heute sagt: Ich gehe »champen«. *Champing*, dieses Wort kommt von *church* und *camping*. Das Konzept dahinter hat sich der Churches Conservation Trust ausgedacht, der in England 341 leer stehende Gotteshäuser pflegt: Drei Landkirchen wurden für weltliche Schlafgäste hergerichtet. In zweien davon will ich übernachten.

Die Church of St Cyriac and St Julitta befindet sich eine Autostunde nördlich von London, auf einem Hügel am Ortszugang der 800-Seelen-Gemeinde Swaffham Prior. Eine steinerne Gottesburg aus dem Mittelalter, grob und grau, mit Zinnen und Giebeln und einem achteckigen Turm, dessen Uhr seit Ewigkeiten still steht. Oder zumindest seit fünf nach halb elf. Ich ziehe die Füße aus den Schlappen und wandle über den kalten Stein. Der zweite Schlüssel am Bund passt in die Tür einer verkleideten Nische. Dahinter liegen ein Bad und eine Küche mit Spülbecken, Wasserkocher und Kühlschrank. Kalte Milch, Cornflakes, Fertiggroissants, Obstkorb – alles da! Ich brühe einen Instantkaffee und streife schlurfend durch die Kirche. An der Wand über dem Altar schälen sich Bilder mit heiligen Schriften. Das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis weisen Lücken auf, die Zehn Gebote sind noch gut erhalten.

Du sollst, du sollst, du sollst. Ich konnte das mal auswendig, im Konfirmandenunterricht. Ein paar Jahre später bin ich aus der Kirche ausgetreten, seither gehe ich nur zu Gottesdiensten, wenn es sich nicht vermeiden lässt, zu Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen. Ich trage dann keine zerrissenen Jeans wie jetzt, sondern Anzughosen und glänzende Schuhe. Ich stehe auf, wenn alle aufstehen, bewege die Lippen, wenn die anderen singen, und wenn ein weinendes Kind abgeführt wird, will ich mit. Wie wird es nun sein, allein in einer Kirche zu schlafen? Die Hölle? Oder werde ich jenseits der Gottesdienste, in der Ruhe der Nacht, meinen Frieden mit Kirchen machen?

Mit einer Broschüre und ein paar Weintrauben in der Hand gehe ich nach draußen. Als ich mich umdrehe und die Tür verriegelt, durchfährt mich ein Schreck, als packte mich der Leibhaftige. »Sorry, mate«, sagt der Jogger, der hinter mir auf einen Ast getreten ist. Mir war bisher gar nicht aufgefallen, wie sehr ich in Alarmbereitschaft bin. Warum sind Kirchen eigentlich so unheimlich?

Ein Kiesweg führt über den Friedhofsgarten. Der Rasen ist frisch gemäht, Blumen sieht man nirgends. Keine fünfzig Meter neben der Church of St Cyriac and St Julitta steht eine andere, fast



Unser Autor in der All Saints' Church in Aldwinckle

identische Kirche: die Church of St Mary. Zwischen den Kirchen wiegt eine alte Zeder ihre zapfenförmigen Äste wie Hände über den Gräbern. Ich setze mich auf eine moosgrüne Bank in ihrem Schatten und lese die Broschüre: Zu Beginn des 2. Jahrtausends herrschten in England Lords, die vom brüderlichen Teilen nicht viel hielten. Wie in vielen Orten errichtete sich in Swaffham Prior jeder seine eigene Kirche. Weil zwei Gotteshäuser zu viel waren für ein paar Hundert Seelen, wurde in den folgenden Jahrhunderten abwechselnd immer nur eines genutzt. Und nun, seit ungefähr hundert Jahren, ist St Mary die Dorfkirche.

Um mir ein Bild vom Ort zu machen, spazierte ich durch die Straßen, oder besser: die Straße von Swaffham Prior. Das Dorf ist ein schmuckes Landidyll für Besserverdienende. Die denkmalgeschützten Häuschen sehen mit ihren Schornsteintürmen selbst aus wie kleine Kirchen. An einem steht in goldenen Lettern: Red Lion Pub. Hinterm Tresen steht ein dralles Mädchen und kaut Chips.

»Der Koch ist fischen«, schmatzt sie, »heute gibt's nur Getränke.« Den Männern an der Theke scheint das nichts auszumachen. Sie diskutieren über die ingeweroten Haare der Bedienung. Die meisten scheinen besonnen, nur einer hat ordentlich einen im Turm. »Never«, lallt er, »it's never your bloody natural haircolour!« Als sich beim zweiten Pint immer noch niemand für mich interessiert, dränge ich dem Jüngsten ein Gespräch auf. Er

hatte sich bei der Haarfarbendebatte zurückgehalten: Das Mädchen ist seine Freundin. Als er mich fragt, was ich hier tue, sage ich so laut, dass es jeder hören kann: »Ich schlafe in der Kirche.« Der Junge nickt, dann stößt er den Alten neben sich an. Hey, der da schläft in der Kirche. »Champing«, sage ich, weil sie ratlos dreinschauen, »camping in churches.«

»Und wie zur Hölle«, fragt der Alte nur, »kriegst du die Heringe in den Boden?« Irgendwann dampft das rothaarige Mädchen mit ihrem Freund ab, ihre Mutter übernimmt den Laden. Wenn der Koch nicht fischen sei, sagt sie, serviere sie den *champer* Frühstück und Abendessen. Aber bisher seien nicht viele da gewesen. Und die Leute im Dorf interessierten sich nicht sonderlich für das, was da auf dem Hügel passiere: »Für die meisten ist die Kneipe die Kirche.«

Zum Abendmahl ziehe ich mich unter Gottes Dach zurück. Ich lehne im Campingstuhl und breche ein Fertiggroissant. Mein Kelch ist ein Thermobecher, mein Wein ein Früchtetee, Johannisbeer-Ginseng-Vanille. Ich bin nun viel weniger schreckhaft als nach meiner Ankunft, aber irgendwie lassen mich die heiligen Mauern jetzt seltsam kalt. Vielleicht liegt es an den beiden Pints und der Gleichgültigkeit der Kneipengäste. Oder an der fehlenden Atmosphäre in der kargen Kirche: Durch ein Fenster fällt der Schein einer Parklaterne, die Kerzen sind batteriebetrieben. Ich versuche gar nicht erst, irgendeine Stimmung zu erzeugen, lege mich aufs Feldbett und schlafe sofort ein.

Als ich aufwache, ist es zehn Uhr. Vor der Kirche erschlägt mich eine Backofenhitze. Die Zeitungen werden am Tag darauf vom heißesten Julitag aller Zeiten berichtet, von schmelzendem Asphalt und kollabierenden Balljungen in Wimbledon. Über sengende Landstraßen fahre ich eine gute Stunde dahin; berge dann in einen kleinen Feldweg, der über zwei Brücken und an einem See entlangführt, und erreiche mein zweites Schlafgemach: die All Saints' Church in Aldwinckle.

An den Wänden des quadratischen Kirchturms reißen vier löwenköpfige Wasserspeier die Mäuler auf. An der Seitentür wuselt eine blonde Frau mit gelben Putzhandschuhen. »Komm rein«, sagt sie, »ich bin gleich so weit.« Es ist Chana James vom Churches Conservation Trust. Mit einem Wasserkanister verschwindet sie in der Sakristei, wo die Campingtoiletten stehen. Die All Saints' Church ist um Welten wohnlicher als die Church of St Cyriac and St Julitta: eine Holzbalkendecke wie in einem Bauernhaus, warm getönte Kalksteinarkaden, ein buntes Glasfenster über dem Altar. Auf einem Tischchen in der Mitte des Raumes stehen echte Kerzen, eine Weinflasche und zwei Gläser.

»Setzen wir uns«, sagt Chana und befreit sich aus den Handschuhen. Das Gespräch ist gelöst, und es dauert nicht lange, bis ich sie frage, wie es denn wäre, wenn ich den Wein hier mit meiner Freundin trinken

würde. Und wenn wir es uns danach, na ja, gemütlich machen würden? »Kein Problem«, antwortet Chana, »das ist ein Teil des Lebens.« Über so was rede man im Conservation Trust gar nicht. »Solange ihr die Kerzen auspustet und aufräumt, ist alles okay.«

Sie selbst hat *champing*, eine Idee ihres Chefs, schon ausprobiert, mit ein paar Kollegen. Aber allein? Sie schüttelt den Kopf. Wenn man sich nur mal vorstellen, was dieser Raum schon alles erlebt habe. Und dann all die Menschen, die hier begraben lägen, da vorne am Altar, da drüben in der Kapelle. »Und hier«, sie schiebt den Teppich unterm Tisch beiseite, »hier liegt auch einer.«

Chana muss los, ihre Kinder abholen, ich mache einen Rundgang über den Friedhofsgarten. Gebeugt stehen die alten Steine in der Hitze, Thomas Thompson lehnt sich auch 171 Jahre nach seinem Tod noch an seine Frau Jane. Auf einem verwilderten Grab biegen sich die voll behangenen Äste eines Stachelbeerstrauchs. Während die warmen Beeren zwischen meinen Zähnen knacken, sehe ich einen Mann, der im Nachbargarten die Rosen schneidet. »How are you?«, ruft er, als sich unsere Blicke treffen.

Er heißt Jim und ist einer von drei Gärtnern, die das Grundstück des benachbarten Wohnschlosses pflegen. Durch den schottischen Akzent und das Fehlen der meisten Zähne ist er etwas schwer zu verstehen, trotzdem entwickelt sich ein Gespräch. Als er begreift, dass ich kein Tagestourist bin, sondern in der Kirche schlafen will, sieht er mich an, als sei ich von allen guten Geistern verlassen. »It would scare the shit out of me!«

Früher, sagt er, habe er die Kirche mal eine Weile auf- und abgeschlossen. Jemand habe ihm erzählt, dass man an der Art, wie der Künstler eines der Wandbilder gemalt habe, ablesen könne, dass seine Frau gerade gestorben sei. Aber das sei nichts gegen den Blutleck in der Kirche, *down the road*. »Da wurde jemand umgebracht, ganz sicher!«

Als die Dämmerung einsetzt und der Vollmond über das benachbarte Wohnschloss steigt, gehe ich zurück in die Kirche und zünde eine Kerze an. Dann noch eine und noch eine, Dutzende. Ich verteile sie im Raum, auf dem Altar, an den Säulen, auf den Grabplatten. Dann schenke ich mir ein Glas Wein ein, sinke in den Campingstuhl und lasse mich vom warmen Wind streicheln, der durch die Seitentüren des Kirchenschiffs strömt.

Später ziehe ich meine Luftmatratze auf den freien Platz zwischen den Grabplatten von William Aldwinckle und Louis Anthony Heinekey und schließe die Augen. Versuche, etwas zu spüren: die Seelen der Verstorbenen, den Geist der Geschichte, irgendetwas. Doch da ist nur das Knacken der Holzbalkendecke.

Ich schlafe zehn Stunden lang, fast so fest wie meine Bettnachbarn. So unheimlich sind Kirchen gar nicht, denke ich am nächsten Morgen beim Packen. Ich weiß nicht, ob ich dank *champing* bei der nächsten Taufe gelöst sein werde. Aber vielleicht hilft es ja, wenn ich bei der Predigt nach einem Platz für meine Luftmatratze Ausschau halte.

<http://www.visitchurches.org.uk/champing/>

www.zeit.de/audio

ANZEIGE

20. November
2015

DER BUNDESWEITE
VORLESETAG

Eine Initiative von DIE ZEIT, STIFTUNG LEBEN und DEUTSCHE BAHN STIFTUNG

DEIN Engagement zählt! Mach mit und lies vor!

Viele Kinder erleben zu Hause nicht, wie schön Vorlesen ist. Teile deine Freude am Lesen mit ihnen, und melde dich jetzt für den Bundesweiten Vorlesetag an. Mit etwas Glück wirst du in der ZEIT vom 19. November, im Kindermagazin ZEIT LEO vom 10. November oder in der Novemberausgabe der DB mobil genannt.

So einfach geht's:

- Vorleseort suchen
- Lesefreude schenken

► Anmelden unter www.vorlesetag.de

► Fan werden: www.facebook.com/vorlesetag

Melde dich
jetzt an!
www.vorlesetag.de

Initiatoren:

DIE ZEIT

Stiftung Lesen

DB

DEUTSCHE BAHN
STIFTUNG

Partner:

AOK

DSTGB